

Die göttliche Rowe

Theodor Vetter



821.5
R872.v

DIE GÖTTLICHE ROWE

VON

THEODOR VETTER

THE
MILNER
LIBRARY.

ZÜRICH

DRUCK VON FRIEDRICH SCHULTHESS

1894



A. 31229.

„Die göttliche Rowe“.

Von Theodor Vetter.

Von den ältesten Zeiten bis auf die jüngste Gegenwart haben auf englischem Boden neben den kräftigen Tönen männlicher, heldenhafter Dichtung auch die milden, sehnstichtigen Klänge weiblicher Poesie einen wohlwollenden, dankbaren Hörerkreis gefunden. Gleichgiltig ist, ob Frauen wirklich selbst das Wort ergriffen, oder ob Männer ihnen die schönen Gedanken und Verse in den Mund gelegt haben: willkommen war offenbar stets der Ausdruck weiblichen Empfindens. Von dem rührenden Jammer des Weibes, das — in einem der ältesten Rätsel — den abwesenden geliebten „Wolf“ zurückwünscht, und der Klage der Frau, die von Sehnsucht und Trauer um den teuern Gatten, von dem Verbannung sie getrennt hat, verzehrt wird, bis auf die wortreicheren Ergüsse einer Felicia Hemans oder die tief-sinnigen Betrachtungen einer Elizabeth Barrett Browning erstreckt sich in England das Interesse an „weiblicher“ Poesie. Und mag auch die Überproduktion moderner Romanschriftstellerinnen die literarische Tätigkeit der Damen vorübergehend in Misskredit bringen, so ist nicht zu befürchten, dass echte Poesie auch aus weiblichem Munde nicht immer wieder auf die beste Aufnahme rechnen dürfe.

Die Regierungszeit der letzten Stuarts und der ersten Hannoveraner war im allgemeinen für die Anerkennung weiblichen Talentes nicht die günstigste Periode. An schriftstellernden Frauen fehlte es allerdings nicht, zumal auf dem Gebiete des Dramas machten sie gewaltige Anstrengungen; aber ihre Werke waren so sehr von der leichten Moral der Zeit durchdrungen, dass es durchaus begreiflich erscheint, wenn die hervorragenden Geister gegen solche Tätigkeit sich ablehnend verhielten, wendet sich doch selbst der Literaturhistoriker der Gegenwart mit Widerwillen von den Produkten einer Frau Aphra Behn (1642—1689) oder einer Frau Manley († 1724) ab. Um so wohlthuender ist es, gerade unter solchen Verhältnissen einer Schriftstellerin zu be-

gegen, deren Gesinnung uns heute noch Hochachtung einflösst, selbst wenn wir ihre Denkungsart nicht zu teilen vermögen; deren poetisches Können wir eingestehen müssen, auch wenn uns dasselbe wenig zu begeistern im stande sein wird.

Elizabeth Rowe, geborne Singer, hat nicht nach dem Ruhme des Dichternamens gestrebt, hat nicht durch die sonst damals übliche Widmung ihrer Schriften an hochgestellte Personen die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen versucht, hat sich nicht bemüht, mit den literarischen Grössen ihrer Zeit in Verbindung zu kommen. Ihre Dichtungen sind der anspruchslose Ausdruck eines einfachen, frommen Herzens, nicht berechnet zu glänzen vor der Welt, sondern nur veröffentlicht, um Gesinnungsgenossen zu gewinnen. Wenig Beachtung scheint ihnen in weiteren Kreisen Englands zu teil geworden zu sein; selten nur findet man den Namen der Dichterin bei ihren Zeitgenossen genannt.¹ Vergeblich sucht man heute in einem Dutzend moderner Literaturgeschichten nach genaueren Angaben über Elizabeth Rowe. Doch was die Heimat versagte, gewährte das Ausland. Frankreich schätzte die Werke der Elizabeth Rowe^{2a}; Deutschland besass schon 1745 eine Übersetzung ihrer Dichtungen; Ewald Christian von Kleist war mit denselben vertraut, Klopstocks Gemahlin Margaretha ahmte die Engländerin nach, Klopstock selber nennt ausser Milton wohl keinen englischen Dichter so oft und so begeistert wie die „göttliche Rowe“, „die himmlische, die fromme Singer“, und ihr verdankte er reiche Anregung; ja auch Wieland lebte während seiner ersten Dichtertätigkeit ganz in dem Zauber, mit dem ihre Werke ihn gefangen hatten. Nur mit wenigen Worten pflegen die Untersuchungen über die eben ge-

¹ Auf die von Elwin in seiner Ausgabe von Pope's Works, London 1871, Vol. II p. 243 und 246 hervorgehobenen scheinbaren Entlehnungen ist nicht viel zu geben. Elizabeth Rowe schreibt 1715 in dem Gedichte auf den Tod ihres Gatten: „A dying lover pale and gasping lies“; Pope 1717 in „Eloisa to Abelard“ Vers 100: „A naked lover bound and bleeding lies“. — Ferner Frau Rowe in der Dichtung „On the Creation“: „And kindling glories brighten all the skies“; Pope in der genannten Dichtung Vers 146: „And gleams of glory brightened all the day“.

^{2a} L'amitié après la mort etc. par Madame Rowe. Trad. de l'Anglois sur la cinquième édition. Genève 1753. 2 vols. Die französische Übersetzung erschien zum erstenmale in Amsterdam 1740 in 2 Bänden. Die mir vorliegende Ausgabe ist ein Nachdruck.

nannten deutschen Dichter des englischen Vorbildes zu gedenken; um das, was Elizabeth Rowe geleistet, scheint sich niemand mehr zu kümmern: so möge denn das Gedächtnis der edelgesinnten Dichterin wenigstens um der Wirkung willen, die sie auf einen bestimmten Kreis der deutschen Poesie ausgeübt, in Kürze wieder erneuert werden.

Bekanntlich hatte England neunzig Jahre nach Frankreich auch seine St. Barthélemy. War dieselbe auch weniger blutig als die Schreckensnacht von Paris, so war sie in ihren Folgen doch kaum von geringerer Tragweite. Der Kontinent hat den Kampf der Reformation in heftigen Zusammenstößen durchgemacht; das britische Reich wurde immer und immer wieder von Krämpfen durchzuckt, die seinem religiösen Leben schliesslich eine Richtung gaben, um die es kaum ein Land beneiden dürfte. Katholizismus und Protestantismus haben selbst in ihrer starrsten Form etwas Einheitlicheres, Befriedigenderes an sich als die Kirche Englands mit ihrer Halbheit; durch die Bestimmtheit ihrer Lehre führen sie weit sicherer zu einer wahrhaft freien Geistesentwicklung, als ein kirchliches System, das von Anfang an sich zersplittert hat, so dass verhältnismässig kleine Gruppen nun ängstlich an ihren Formeln und Doktrinen festhalten und — wenn sie überhaupt etwas Neues hervorbringen — nur ungesundes Sektenwesen zu zeugen im stande sind. Eine jener unglückseligen Zuckungen war der sog. St. Bartholomew's Day von 1662. Auf diesen Tag hatten alle diejenigen Geistlichen, die sich den Satzungen der Staatskirche nicht unterwerfen wollten, ihre Stellen zu verlassen. Damit schnitt die Letztere das Band entzwei, das sie bisher noch mit der reformatorischen Bewegung verknüpft hatte. Wohl schlossen sich die Anhänger aller nicht staatskirchlichen Richtungen nun als Nonconformisten fester zusammen, doch fehlte ihnen der günstige Grund und Boden zu gesunder Entwicklung. Karl II. strebte allerdings darnach, das Los der Dissenters zu erleichtern — nicht um ihretwillen, sondern um den Katholiken Vorteile zu verschaffen —, aber das Parlament trat dem Könige schroff entgegen; die Verfolgung nahm ihren ungehinderten Lauf, bis die Söhne des enthaupteten Königs vom Schauplatze abgetreten waren und ein milderer Regiment allmählig zu allgemeiner Duldung hinüberleitete.

Dürfen wir uns wundern, dass in den Tagen der Not und Bedrängnis gar Manchen das Versenken in eine mystische Weltanschauung grösseren Trost verlieh, als ihnen von einer klaren und einfachen Heilslehre hätte zu teil werden können? Liegt es nicht im Wesen der menschlichen Seele begründet, dass Tausende sich bei einer geheimnisvollen Gottesanbetung glücklicher fühlen, als in einem anspruchslosen Gottesdienste oder in einer von der Vernunft diktirten Verehrung der Allmacht? Der Kesselflicker von Elstow und seine „Pilgerfahrt zur seligen Ewigkeit“ stehen in jenen düstern Zeiten nicht vereinsamt da, sie sind vielmehr die Repräsentanten fast aller Verfolgten und Unterdrückten, und wenn uns die Predigt eines John Bunyan kaum mehr zu fesseln vermag, so war sie vor zweihundert Jahren doch für zahllose Scharen das gewaltigste Wort, das sie vernehmen konnten.

In Bunyan'scher Atmosphäre wuchs Elizabeth Singer auf. Als nonconformistischer Gefangener war ihr Vater nach Ilchester in Somersetshire gekommen, Elizabeth Portnell hatte ihm und seinen unglücklichen Genossen Trost zu bringen versucht, gewann ihn lieb und heiratete ihn nach seiner Freilassung. Drei Töchter gingen aus dieser Ehe hervor, Elizabeth Singer war die älteste und hatte das Licht der Welt am 11. Sept. 1674 erblickt. Früh erwachte die fromme Gesinnung der Eltern auch in ihrem Herzen. „My infant-hands were early lift up to thee, and I soon learned to know and acknowledge the God of my fathers.“ Zeichnen und Malen verschafften ihr manche glückliche Stunde, feierliche Musik entzückte sie, sie fühlte die Übereinstimmung derselben mit ihren ernsten Empfindungen. Im zwölften Jahre soll sie die ersten Verse niedergeschrieben haben, zehn Jahre später — 1696 — liess sie sich durch Bekannte überreden, anonym ein Bündchen Gedichte im Druck herauszugeben. Als Philomela wurde sie von nun an im Freundeskreise verehrt, ohne dass sie sich des Ruhmes hätte freuen mögen. Es lag ihr schwer auf dem Gewissen, dass sie in einigen ihrer Gedichte die Lebensfreude besungen; waren es auch die unschuldigsten Vergnügungen, die sie gepriesen, sie empfand es doch als ein Unrecht, nicht ausschliesslich der christlichen Tugend gedient zu haben. Um so eifriger stellte sie nun ihr Talent in den Dienst der geistlichen Dichtung; eine schwungvolle Paraphrase des

38. Kapitels des Buches Hiob in fünffüßigen Jamben gibt davon Zeugnis.² Gewissenhaft trieb sie auch das Studium des Französischen und Italienischen; Henry Thynne, der gelehrte Sohn des Viscount Weymouth unterrichtete sie in diesen Sprachen. Nach wenigen Monaten schon war sie im stande Tasso zu lesen und später fand sie grossen Genuss darin, Stücke aus dem befreiten Jerusalem ins Englische zu übertragen.³

An Verehrern fehlte es der anmutigen Dichterin nicht; doch schien irdische Liebe sie nicht fesseln zu können, nur reine Freundschaft war ihr Ziel:

„A stranger to the loose delights of love,
My thoughts the nobler warmth of friendship prove“

singt sie als Sylvia in dem Schäfergedichte „Liebe und Freundschaft“.⁴ Unter denjenigen, die sich ihr näherten, war auch der Dichter Matthew Prior. Vergeblich warb er um die Liebe der Unerbittlichen.⁵ Erst im 35. Lebensjahre traf Elizabeth Singer mit demjenigen zusammen, dem sie die Hand zum Ehebunde zu reichen sich entschliessen konnte. Sie lebte damals in der Nähe von Bath, als der erst 22jährige Thomas Rowe zu einem Aufenthalte nach dem berühmten Badeorte kam und in ihren Gesellschaftskreis eingeführt wurde. Als Bewunderer ihrer Dichtungen hatte er sich ihr genähert, als erklärter Liebhaber nahm er von ihr Abschied. Der jugendliche Rowe war der Geliebten würdig. Nach einer tüchtigen Erziehung zu Hause hatte er sich zum Zwecke juristischer Studien nach Leyden begeben und von dort nicht nur eine gründliche Kenntnis der alten Klassiker, sondern auch eine bleibende Begeisterung für die freiheitlichen Einrichtungen der Niederlande mit nach Hause gebracht. Mit seiner Gelehrsamkeit verband er eine seltene Gewandtheit in Rede und Schrift und ein aussergewöhnliches Gedächtnis. Gerne beschäftigte er sich mit Geschichte und fasste schon früh den Plan, die Biographien aller derjenigen berühmten Männer des Altertums zu

² The Works of Mrs. Elizabeth Rowe. London 1796. III, 75.

³ Aus Buch IV, VII, XIII und XVI (Works, Vol. III p. 8, 29, 156 und 162, 23).

⁴ Works III, 17.

⁵ Prior, Poems on several occasions. Glasgow 1751. I. 49, wo auch das Schäfergedicht der Elizabeth Singer sich findet.

schreiben, welche Plutarch in seinem Werke übergangen hatte. Doch sind erst nach Rowe's Tode acht solcher Biographien im Drucke erschienen, während ein Leben des Thrasybul in den Händen Richard Steele's verloren ging, der es zur Durchsicht erhalten hatte. Aber die Angehörigen und Freunde des Verfassers hatten die Genußtuung, dass die acht Stücke 1734 ins Französische übersetzt und mit einer anerkennenden Einleitung versehen der Übersetzung des Plutarch beigefügt wurden.

Nicht ohne Grund hat ein poetischer Freund Thomas Rowe's dessen Verbindung mit Elizabeth Singer in lateinischen Versen⁶ dem Bunde verglichen, der die berühmte Homerübersetzerin Anne Lefèvre mit dem gelehrten André Dacier vereinigte; jedoch war dem englischen Schriftstellerpaare kein jahrzehntelanges fruchtbares Zusammenwirken, sondern nur eine fünfjährige — allerdings sehr glückliche — Ehe beschieden. Schon im Mai 1715 starb Rowe infolge einer langwierigen Lungenkrankheit. In einer Elegie beklagt die bedauernswerte Witwe den Tod des geliebten „Alexis“,⁷ und nochmals erneut sich ihr Jammer, als der Jahrestag des Scheidens wiederkehrt:

While my Alexis withers in the tomb,
Untimely cropt, not sees a second bloom,
The fairest season of the changing year,
A wild and wintry aspect seems to wear;
The flow'rs no more their former beauty boast,
Their painted hue, and fragrant scents are lost,
The joyous birds their harmony prolong,
But, oh! I find no music in their song!⁸

Die 22 Jahre, die Elizabeth Rowe noch beschieden waren, verbrachte sie in stiller Zurückgezogenheit. Mit ihrem Gatten hatte sie in der Nähe von London gelebt, jetzt begab sie sich wieder nach Somersetshire und schlug ihren Wohnsitz in Frome auf, wo ihr Gut lag. Nur vorübergehend liess sie sich bewegen, bei Freundinnen längere Besuche zu machen; ihre Zeit gehörte ganz dem Wohltun und der Schriftstellerei. Hier entstanden die Werke, welche den Namen der Elizabeth Rowe über die Grenzen Englands hinaustrugen: Die Freundschaft im Tode, in

⁶ Works IV, 319.

⁷ Works III, 122.

⁸ Works III, 126.

zwanzig Briefen von Toten an Lebende (1728), und die Moralischen und unterhaltenden Briefe, in Prosa und Versen (I. Teil 1729, II. Teil 1731, III. Teil 1733). Schon in früheren Jahren hatte sie ein Epos „Joseph“ in acht Büchern gedichtet, die Erzählung schloss mit der Verheiratung Josephs. Durch eine Freundin liess sie sich bewegen, zwei Bücher hinzuzufügen und die ganze Dichtung zu veröffentlichen (1736). Das war ihr letztes Auftreten. Erst später erschienen auch noch die „Geistlichen Übungen“ (Devout Exercises), die aus verschiedenen Zeitabschnitten ihres Lebens zu stammen scheinen. Am 20. Februar 1737 schied die Dichterin aus dem Leben mit der festen Überzeugung, nun zu der Herrlichkeit einzugehen, mit der sich ihr Geist so oft und so gerne beschäftigt hatte. Ein halbes Dutzend umfangreicher Elegien folgten ihrem Tode; sie wurde als der Ruhm ihres Geschlechtes und ihres Zeitalters gepriesen:

Thou glory of thy sex and age, farewell!
Thy various virtues future bards shall tell;
Men yet unborn thy mem'ry shall revere,
And wet thy marble with a pious tear, etc.⁹

Unsterblichkeit wurde ihr prophezeit — und heute ist Elizabeth Rowe in England so gründlich vergessen, dass selbst die umfangreichsten Nachschlagewerke für ihren Namen keinen Raum erübrigen können.¹⁰

Und begehen die englischen Literaturhistoriker ein so grosses Unrecht, wenn sie Elizabeth Rowe in ihren Darstellungen nicht berücksichtigen?

Die kürzeren Werke der Dichterin sind zusammengefasst unter dem Titel: „Poems on several occasions.“¹¹ Legen wir die ziemlich zahlreichen Übersetzungen und Paraphrasen aus Tasso, aus Guarini's Pastor fido, aus den Psalmen und dem alten Testament im allgemeinen beiseite, so überrascht uns in den selbständigen Dichtungen vor allem die Ähnlichkeit mit Milton. Nicht der Stoff allein ist's — die Schöpfung,¹² eine Beschreibung der Hölle,¹³ — der an das Verlorene Paradies er-

⁹ Works IV, 383.

¹⁰ Die Encyclopaedia Britannica erwähnt Elizabeth Rowe nicht.

¹¹ Eine Überschrift, wie wir sie auch bei Prior, Addison, Gay u. a. wieder finden.

¹² Works III, 13.

¹³ Works III, 63.

innert, auch die ganze Ausdrucksweise und dazu die fünfflüssigen Jamben verraten das grosse Vorbild. Freilich fehlt der Frau Rowe die imposante Gelehrsamkeit, über die Milton gebietet; spärlich stellt sich bei ihr das poetische Bild ein, und zum wahrhaft überzeugenden Pathos erhebt sie sich selten. Aus derselben Quelle, aus echter religiöser Begeisterung fliessen Beider Werke; aber zum gewaltigen Strome ist die Dichtung des Einen angewachsen, während das Werk der Andern ein bescheidenes Bächlein geblieben ist, das anmutig und gleichförmig durch die Wiesen dahimmurmelt. Die zahlreichen Selbstgespräche (Devout Soliloquies, Works III, 179—245) legen Zeugnis ab von einer reinen und frommen Seele, welcher indessen die Tiefe der Erfahrung, das Feuer der Leidenschaft abgehen.

Am ängstlichsten hat sich Elizabeth Rowe in ihrem schon oben genannten Epos „Joseph“ an Milton angeschlossen. Nach althergebrachter Sitte — doch bei ihr ist eben weder an Homer noch an Vergil, sondern an den Dichter des Verlorenen Paradieses zu denken — eröffnet sie das erste Buch mit einer Anrufung der Muse:

Celestial Muse, that on the blissful plain
Art oft invoc'd, to guide th'immortal strain;
Inspir'd by thee, the first-born sons of light
Hail'd the creation in a tuneful flight;
Pleas'd with thy voice, the spheres began their round,
The morning-stars danc'd to the charming sound;
Yet thou hast often left the crystal tow'rs,
To visit mortals in their humble bow'rs.

Und wie Milton uns nun in die Hölle geleitet zu den Scharen der gefallenen Engel und zum furchtbaren Fürsten der Finsternis selbst, so folgen wir der Dichterin ins Tal Hinnon¹⁴ zum Tempel des Moloch, wo die bösen Mächte sich versammelt haben, den Untergang des Volkes Israel zu beschliessen. Dinah, die Tochter Jakobs und der Lea, soll von Sichem, dem Heviter, geschändet werden¹⁵, und im Versuche, diese Freveltat zu rächen, soll das Geschlecht Abrahams sein Ende finden. Mit lieblicher Schilderung des Gastmahls, das Sichem und seine Schwester der Tochter Jakobs und ihren Gespielinnen bereiten, beginnt das zweite

¹⁴ Hinnon: 2 Kön. 23, 10; Jerem. 7, 32; 19, 2.

¹⁵ 1. Mos. 34.

Buch. Das Verbrechen wird begangen, die Rache folgt auf dem Fusse; aber die Beleidigten unterliegen nicht: sie freuen sich ihres Sieges und der Schilderung der Heldentaten ihrer Vorfahren.

Wiederholt wird man an das sechste Buch des Verlorenen Paradieses erinnert, jedoch zum grossen Nachtheile der Sängerin. Sie hat die Schrecken des Bürgerkrieges nicht miterlebt, sie hat den Siegesruf von Cromwell's begeisterten Scharen nicht vernommen. — Nun versuchen die Geister der Finsternis auf andere Weise Zwietracht zu säen, unter Jakobs Kindern erhebt sich Streit. Die ganze Geschichte Josephs und seiner Brüder¹⁶ wird erzählt, mit besonderer Ausführlichkeit sein Verhältnis zu Sabrina, dem Weibe Potiphars. Eine abgeschlossene Episode bildet Buch V, in welchem die Zofe der Sabrina, um ihre Herrin zu unterhalten, die Sage von Ninus und Semiramis einflicht; worauf die Dichterin wieder zur biblischen Überlieferung zurückkehrt. Während Joseph im Gefängnisse Wunder verrichtet und sich die Liebe Aller erwirbt, wird Sabrina von schweren Gewissensqualen heimgesucht und bekennt sterbend ihre Schuld:

If there are gods that human things regard,
My monstrous crimes will meet a just reward.
Oh sacred virtue! at thine awful name
I start, and all my former thoughts disclaim;
For thou art no fantastic empty thing,
From thee alone unmingled pleasures spring.

Nach ihrem Tode wird dem unschuldig Gefangenen die höchste Ehre erwiesen und Pharao will ihm seine Tochter zum Weibe geben¹⁷, er aber heiratet die schöne, der Isis geweihte Priesterstochter Asepath.

Hier endete in erster Fassung das Gedicht. Zweifellos ist in der Geschichte Josephs die Versöhnung mit seinen Brüdern ein sehr ansprechender Abschnitt; aber die Kürze, mit welcher Frau Rowe in ihren alten Tagen die Erzählung zu Ende führte (Buch IX und X) — es soll die Arbeit weniger Tage sein¹⁸ —, war für die Dichtung wie für den Ruhm der Dichterin kaum ein Gewinn. In den früheren Gesängen hatte sie neue, eigen-

¹⁶ Nach 1. Mos. 37, 39 u. ff.

¹⁷ Abweichend von 1. Mos. 41, 45.

¹⁸ Siehe Works IV, p. 323.

artige Züge mit Geschick in die bekannte Handlung verwoben, hier ist im Gegenteil manches weggelassen. Das Gedicht schliesst mit Jakobs Ausruf:

My Joseph lives! transporting truth, he cries,
I'll see his face and close my aged eyes:
Content, resign these poor remains of breath,
And gently rest in the calm shades of death.

Jene ergreifende Scene des Wiedersehens zwischen Vater und Sohn¹⁹ hat keine Stelle mehr gefunden.

Bei dem (gleich zu erwähnenden) Anklang, den die Werke der Elizabeth Rowe auf deutschem Boden gefunden, liegt die Vermutung sehr nahe, es möchten auch die zahlreichen Joseph-Dichtungen der Fünfzigerjahre des 18. Jahrhunderts in Beziehung zu der englischen Dichtung stehen.²⁰ Das dürfte sich indessen m. E. kaum nachweisen lassen. Weder Bodmers Jakob und Joseph (Zürich 1751), noch dessen Dina und Schem (Trosberg d. h. Zürich 1753), noch Joseph und Zulika (Zürich 1753), noch die „tragischen Styke“, der erkannte Joseph, und der keusche Joseph (Zürich 1754) haben mit dem Rowe'schen Joseph mehr gemein, als was die gemeinsame biblische Quelle enthält. Und doch war Elizabeth Rowe dem Bodmer'schen Kreise bekannt. Wieland hat zur Verteidigung der unglückseligen dramatischen Machwerke Bodmers einen Vorbericht und eine Anzahl Briefe geschrieben; im letzten derselben²¹ bezieht er sich auf die „Letters moral and entertaining“.

Ganz eigenartig nimmt sich unter all den religiösen und Schäferdichtungen das Liebeslied eines Lappländers²² aus, für dessen Entstehung uns leider das Datum fehlt. Bekanntlich hat es in England zu allen Zeiten Dichter gegeben, welche Sinn für die Schönheiten der Volkspoësie besaßen. Shakespeare's Name müsste hierbei obenan stehen, auch Sir Philip

¹⁹ 1. Mos. 46, 29.

²⁰ In der Ode: „Die künftige Geliebte“ — gedichtet Ende 1747 oder Anfang 1748 — wird Elizabeth Singer von Klopstock als Dichterin des Joseph erwähnt:

. Ist, Singer, dein heiliger Name?
Singer, die Joseph und den, welchen sie liebte, besang.

²¹ Schreiben des Herausgebers an Herrn J(ohann) C(asper) H(ess).

²² A Lapplander's Song to his Mistress. Works III, 104.

Sidney, Ben Jonson, ja sogar Dryden waren Bewunderer der Volkslieder; unzweifelhaft das grösste Verdienst aber hat sich Addison erworben, der im Spectator wiederholt²³ und ausführlich den Wert dieser Dichtungen hervorhebt. Ist es nicht begreiflich, dass auch sein Genosse Steele an der Begeisterung teilnahm? Zweimal²⁴ kommt er auf diesen Gegenstand zu sprechen und zwar ausgehend von dem Werke eines Deutschen. Der Strassburger Johannes Scheffer (geb. 1621) war wegen seiner grossen Gelehrsamkeit von der Königin Christine nach Schweden berufen worden und bekleidete in der Folge die Stelle eines Professors der Rechte und der Rhetorik an der Universität Upsala. Unter seinen zahlreichen Werken befindet sich auch eine Beschreibung Lapplands in lateinischer Sprache, welche sofort nach dem Erscheinen ins Englische übersetzt wurde.²⁵ Diese Schrift enthält ein lappländisches Liebeslied, das dem scharfen Auge des „Spectator“ nicht entgehen konnte. In einer Übertragung von Ambrose Philips²⁶ macht er seine Leser damit bekannt und bemerkt, dass sich in diesem einfachen Liede Gefühle der Liebe finden, die der Griechen und Römer würdig wären. Bedeutungsvoll für Elizabeth Rowe ist nun, dass auch sie diese Schönheiten empfand; ob sie aber die Anregung von Steele empfing, oder ob sie mit der Oxforder Übersetzung vertraut war, lässt sich kaum entscheiden.²⁷

²³ No. 70, 74, 85.

²⁴ No. 366 (30. April 1712) und 406 (16. Juni 1712).

²⁵ Lapponia 1673; die Oxforder Übersetzung 1674. Eine deutsche Übersetzung folgte „Frankfurt am Mayn und Leipzig“ 1675.

²⁶ Er war Addison's Freund und wurde von Pope aufs Bitterste verfolgt.

²⁷ Um dem Leser die Lösung dieser Frage zu ermöglichen, gebe ich hier den Anfang der drei Übersetzungen:

a) Oxforder Ausgabe 1674.

With brightest beams let the sun shine
On Orra Moor.
Could I be sure
That from the top o' th' lofty pine
I Orra Moor might see,
I to his highest bough would climb,
And with industrious labour try
Thence to descry
My mistress if that there she be.

Wohl hat die Bearbeiterin allerlei Wendungen, die keine Volkstümlichkeit beanspruchen dürfen; aber sie ist die₂Erste, die den guten Geschmack besass, statt aller Künsteleien die populäre Chevy-Chase-Strophe zu gebrauchen. Das kleine Liedchen

Could I but know amidst what flowers
Or in what shade she stays,
The gaudy bowers,
With all their verdant pride
Their blossoms and their sprays,
Which make my mistress disappear,
And her in envious darkness hide,
I from the roots and beds of earth would tear. etc.

b) Steele (resp. Ambrose Philips) 1712.

Thou rising sun, whose gladsome ray
Invites my fair to rural play,
Dispel the mist, and clear the skies,
And bring my Orra to my eyes.
Oh! were I sure my dear to view,
I'd climb that pine-tree's topmost bough,
Aloft in air that quivering plays,
And round and round for ever gaze.
My Orra Moor, where art thou laid?
What wood conceals my sleeping maid?
Fast by the roots enrag'd I'll tear
The trees that hide my promis'd fair. etc.

c) Elizabeth Rowe.

Shine out, resplendent god of day,
On my fair Orra moor;
Her charms thy most propitious ray
And kindest looks allure.
In mountain, vale, or gloomy grove,
I'd climb the tallest tree,
Could I from thence my absent love,
My charming rover see.
I'd venture on a rising cloud,
Aloft in yielding air,
From that exalted station proud,
To view the smiling fair.
Should she in some sequester'd bow'r,
Among the branches hide,
I'd tear off ev'ry leaf and flow'r,
Till there she was desery'd. etc.

Man möge dazu auch die deutsche Übersetzung von 1675 p. 321 vergleichen.

hat übrigens in der deutschen Literatur seine Geschichte.²⁸ Ewald Christian von Kleist hat es 1757 frei bearbeitet und ein ziemlich abgeschmacktes, modernes Liebeslied daraus verfertigt,²⁹ während Herder 1771 auf die ursprüngliche Form zurückging und den Ton des Volksliedes ausgezeichnet getroffen hat.³⁰

Indessen hat weder dieses gewiss sehr originelle Volkslied, noch die Dichtungen im fünffüßigen gereimten jambischen Verse den Ruhm der Elizabeth Rowe auf das Festland getragen, sondern ihre Briefe von Toten an Lebende (*Letters from the dead to living*), welche 1728 der Öffentlichkeit übergeben wurden. Auch ohne über die Entstehungszeit dieser merkwürdigen Blätter genau unterrichtet zu sein, darf man wohl mit Sicherheit annehmen, dass die Sehnsucht nach dem früh geschiedenen Gemahl die Dichterin immer wieder auf die Gedanken führte, denen sie in den Briefen Ausdruck gibt. Das Verhältnis der Beiden war ein sehr inniges gewesen, die peinliche Lösung desselben hinterliess im Herzen der Zurückgebliebenen zeitlebens die schmerzlichsten Gefühle. Ihr war der Glaube an Unsterblichkeit und Wiedersehen nach dem Tode ein unabweisbares Bedürfnis; auch in Anderen dieses für sie so tröstliche Bewusstsein zu wecken, war ihr Gewissenspflicht.

Nicht zu übersehen ist dabei, dass wir mitten in der Zeit des Deismus stehen. Anthony Collins hatte mit seinem „*Discourse on Free Thinking*“ (1713) das Feuer wieder mächtig angefacht, John Toland's Schriften „*Nazarenus, or Jewish, Gentile, and Mahometan Christianity*“ (1718) und das *Pantheistikon* (1720) waren in den Händen vieler Gebildeten. Auf welche Seite sich die fromme Frau Rowe stellen sollte, konnte nicht die Frage sein; aber sie konnte den Kampf gegen die schriftgewandten Philosophen und Theologen nicht aufnehmen. So blieb ihr nichts übrig, als einem

²⁸ Vgl. Erich Schmidt, *Lessing I*, 406, und *Lessing, Briefe*, die neueste Litteratur betreffend Nr. 33.

²⁹ E. Chr. v. Kleist, *Sämtliche Werke*. Bern 1765. I, 43.

„Komm, Zama, komm! Lass deinen Unmut fahren,

O du, der Preis

Der Schönen, komm! In den zerstörten Haaren

Hängt mir schon Eis. etc.

³⁰ Herders *Volkslieder*. Hg. von Redlich. Berlin 1885. p. 243, 236 u. 361.

„Sonne, wirf den hellsten Strahl auf den Orra-See!

Ich möchte steigen auf jeden Fichtengipfel,

Wüsst' ich nur, ich sähe den Orra-See. etc.

engeren, ihrer Gesinnung ohnedies schon nahestehenden Kreise das Beseligende ihres Glaubens so recht handgreiflich zu schildern, und dass sie dazu die Form des Briefes wählte, dürfte bei einer Schriftstellerin, die im Jahrhundert Pascal's und der Madame de Sévigné geboren ist, kaum überraschen.

Zwanzig Briefe aus dem Jenseits! wer befürchtet da nicht zahlreiche Wiederholungen? Die Sorge ist indessen ungerechtfertigt. Wohl spricht das Glück der Erlösten fast aus jeder Zeile, wohl hören wir viel von der Herrlichkeit des jenseitigen Lebens; aber Elizabeth Rowe ist doch noch mit so vielen Banden ans Irdische gefesselt, dass die Manigfaltigkeit des Erdendaseins sich auch in den Reden ihrer Abgeschiedenen bunt wieder spiegelt. Da schildert Einer, wie er in den prächtigen Gärten am Ufer des Bosphorus sein Leben aushaucht, und wie die Geliebte, deren Tod ihn so ergriffen hatte, dass er auf weiten Reisen Trost und Vergessen hatte suchen wollen, ihm nun entgegentritt zu herzlichem Empfange (Letter 2); eine Verewigte legt ihrer noch lebenden Freundin auf den Toilettentisch ein Schreiben, in welchem sie diese dringend vor den Schlingen eines treulosen Liebhabers warnt (Letter 13); ein bekümmertes Vater fleht seinen Sohn, eine Herausforderung zurückzunehmen, die er eines Liebeshandels wegen an einen wohlmeinenden Freund gerichtet (Letter 18); Philander berichtet an Henrietta über seinen Schiffbruch an der Küste Indiens: „ohne Schrecken sank ich in die Tiefe und erblickte die Grundfesten der Berge; der Herr der Gewässer aber führte mich durch seine Kristall-Paläste und Korallen-Grotten, er zeigte mir die Gemächer aus Perlen und Bernstein und tausend andere Wunder, die dem Menschengeschlechte verborgen sind, seit die Gebirge aufgetürmt worden“ (Letter 15). Verrät sich in solchen Schilderungen nicht die Bekanntschaft mit den *Voyages imaginaires* und die Freude an denselben? — Ein türkischer Pascha sendet seinen Dank an den Konsul der Generalstaaten in Smyrna, der ihm durch Ermahnung und Vorbild den Weg zur Ewigkeit gewiesen (Letter 17); eine Schwester verkündet dem lebensfrohen Bruder, dass die Sandkörner seiner Uhr gezählt und seine letzten Augenblicke bestimmt seien, er möge nicht länger behaupten, Erscheinungen von Toten seien nur das Resultat von Furcht und aufgeregter Einbildungskraft: sie selbst habe vor ihm gestanden und flehe

ihn, seines Endes zu gedenken (Letter 16). — Liebesgeschichten, zum Teil recht verwickelter Art, werden besprochen; Schwierigkeiten in der Familie sucht der Abgeschiedene zu lösen; besonders ergreifend aber ist, wenn ein unschuldiges Kindchen, das im zweiten Lebensjahre der Mutter entrissen worden ist, zurückkehrt, sie in ihren Tränen zu trösten: was ist Reichtum dem Seligen? was vornehmes Geschlecht, was prächtiges altes Wappen, was Ansehen und Verehrung? Alles sinkt wertlos dahin vor der Herrlichkeit des ewigen Lebens! (Letter 3).

Neu sind ja all diese Ideen und Vorstellungen auch dem 18. Jahrhundert nicht; Lucian und Fontenelle haben trotz ihrer Skepsis auch für die fromme Frau Rowe nicht umsonst gelebt; doch wird man begreifen, dass die anmutige Form Gefallen erregte. Der Einfluss, den diese Briefe von Toten an Lebende auf Klopstock ausgeübt, ist von dessen Biographen gebührend hervorgehoben worden³¹. Schon in der ersten uns erhaltenen Ode dieses Dichters³² wird die besondere „Dunkelheit“ der Rowe betont, und gewiss kann damit keine andere Schrift derselben gemeint sein, als die erwähnten Briefe. Mit steigender Begeisterung scheint Klopstock sich in ihre Schriften vertieft zu haben; denn schon im Mai 1748 nennt er sie die „göttliche Rowe“, der „zärtlich ihr Herz auch schlug“³³. Kaum kann er von Unsterblichkeit und Jenseits sprechen, ohne dabei der „himmlischen, der frommen Singer“³⁴ zu gedenken; neben Fanny ist ihm die englische Dichterin, die „unsterbliche, tiefer denkende Singer“³⁵, die Muse, die ihn leitet, die er so gerne einmal im Leben getroffen hätte.

„Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden

Und der Toten Vereinerin“

ruft er in Winterthur klagend aus, nachdem ihm das Glück geworden, Bodmer in seine Arme zu schliessen³⁶. Gewiss ist auch — wie Muncker hervorgehoben³⁷ — eine Stelle im Messias (V, 153), die Erwähnung eines glücklichen Sternes, auf dem unschuldige, unsterbliche Menschen wohnen, dem Vorbilde der

³¹ Muncker, Klopstock p. 200, 205, 281, 320.

³² Der Lehrling der Griechen; Vers 28: „Der zu dunkel die Singer ist“.

³³ In der Ode „Petrarka und Laura“, Vers 35/36.

³⁴ Der Abschied, Vers 21/22.

³⁵ Die Braut, Vers 22/23.

³⁶ An Bodmer, Vers 13/14.

³⁷ Muncker, Klopstock p. 200.

Elizabeth Rowe (Letter 5) zu verdanken; aber weit mehr noch als einzelne Wendungen und Ausdrücke scheint mir die ganze Stimmung Klopstock's in jenen Jahren nur durch den Einfluss der Engländerin erklärlich. Milton und Young hätten allein diese Richtung in dem jungen Dichter nicht hervorzurufen vermocht.

Was das Herz des Messiassängers erfüllte, musste auch auf die übergehen, die mit ihm verkehrten, ganz besonders auf seine geliebte Gattin Margareta. Von lebhaftem Interesse für Dichtung schon früh ergriffen, wäre es zwar wohl denkbar, dass Meta selbständig die Briefe von Toten an Lebende kennen gelernt hätte, vielleicht hat auch hier Hagedorn in Hamburg vermittelt, ja nicht ausgeschlossen ist, dass die junge geistreiche Dame, die später mit Richardson ohne Schwierigkeit in englischer Sprache einen Briefwechsel führte, die Schriften der Frau Rowe im Original gelesen hatte — kurz, als Gemahlin Klopstock's beschäftigten sie die genannten Briefe so sehr, dass sie sich nicht enthalten konnte, dieselben nachzuahmen. Sie hat aber ihre Vorlage durchaus nicht erreicht, so ängstlich sie sich auch manchmal an dieselbe anklammert³⁸, und ihr gegenüber möchte ich in weit höherem Grade die Bezeichnungen „nüchtern lehrhaft, oft sogar salbungsvoll“, „asketisch — lehrhaft“ anwenden, mit welchen der Klopstock-Biograph etwas zu freigebig die Rowe'schen Briefe glaubt charakterisiren zu müssen³⁹.

Bald nach dem Tode der teuern Meta (November 1758) begann in Klopstock eine Wendung, die ihn von dem mystisch-süsslichen Tone langsam loslöste, und nach dem Jahre 1760 scheint er die Atmosphäre der Elizabeth Rowe bleibend verlassen zu haben.

Zweifellos hatte der junge Klopstock seinen Rowe-Singer-Enthusiasmus von Leipzig und Langensalza auch nach Zürich mitgenommen und — solange der Friede mit seinem Gastfreunde Bodmer währte — demselben wohl von seiner Begeisterung gesprochen. Nach dem Bruche setzte der beleidigte Alte all seine Hoffnung auf den seraphischen Wieland, welcher in der Tat die ihm vorgezeichnete Bahn willig und gehorsam durchlief. Im Entstehungsjahre des „Gepryften Abraham“ (1753) verliessen auch

³⁸ Vgl. Hinterlassene Schriften von Margareta Klopstock. Hamburg 1759 Der zweite Brief ist nach dem dritten der Frau Rowe gebildet; Brief 3 hat Ähnlichkeit mit Letter 13, etc.

³⁹ Muncer, Klopstock p. 200 u. 320.

neun „Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde“ die Offizin von Conrad Orell & Comp. in „Zürich“, in welchen in etwa 4000 holprigen Hexametern das Thema der „Letters from the dead to the living“ wieder aufgenommen wird. Dass Wieland direkt aus der Quelle geschöpft hat, ergibt sich leicht; der Brief des Theagenes an Alcindor enthält eine Beschreibung des Jenseits, die sicherlich auf dem 5. Briefe der Frau Rowe beruht; oder wenn Eucrates dem ungläubigen Philedon beweist, dass er ihm erschienen und ihn zum Glauben an Visionen bekehren will, so muss der Dichter den 16. Brief gelesen haben; — aber in der Behandlung Welch ein Unterschied! Wie gerne gäbe man den Klopstock nachgeahmten Vers gegen die anspruchslose Prosa der Frau Rowe; wie viel ansprechender ist die Kürze der Dichterin als der Bombast des begeisterten Jünglings! Und doch hat gerade auch die Behandlung eines schon bekannten Gegenstandes bei Wieland Interesse. Bei voller Unschuld und Frömmigkeit kann der brave Schützling Bodmers auch eine so ernste Sache wie das Verhältnis zwischen den Seelen des Jenseits und den irdischen Menschen des Diesseits nicht ohne eine gewisse Sinnlichkeit behandeln, und wenn er die lieblichen Gestalten trauernder Mädchen, die roten Wangen, die weissen Arme besingt, so sieht man im Hintergrunde unwillkürlich den Faun schmunzeln, der erst nach Jahren in seiner wahren Gestalt sich gezeigt hat.⁴⁰

Dass die Rowe'schen Briefe von Toten an Lebende weit über die Fünfziger Jahre hinausgewirkt, bezeugen allein Lavaters

⁴⁰ Köstlich ist die Kritik, die der schweizerische Swift, Johann Heinrich Waser, Diakon in Winterthur, den „verstorbenen“ Briefen Wielands gleich nach deren Erscheinen hat zu teil werden lassen: Briefwechsel zweyer Landpfarrer über Wielands Briefe der Verstorbenen. Erst abgedruckt im Neuen Schweitzerischen Museum 1793, I p. 689—709, 721—736. — Waser hat den jungen schwäbischen Dichter ganz durchschaut. Er erzählt von ihm, er habe auch Anderes geschrieben, z. B. weltliche Lieder (werden wohl liederlich genug sein), ein Buch genannt: „Des Brot ich iss des Lied ich sing“, und über sein Aussehen berichtet er: „Autoſ soll ein junger Löffel seyn, etwa 20 Jahr alt; so dünn wie ein Rübstecken; wolle ein Reformator seyn, sitze beständig im Haus, habe Düpfli (sei pockennarbig), trinke keinen Wein, und gehe Abends um 8 Uhr odentlich mit einem Milchsüppli ins Beth; sey ein Erzschmeichler wem er wohl wolle; darneben ganz diktatorisch, als ob er alles allein und am besten wüsse.“ — Man vgl. auch Hirzel: Wieland und Martin und Regula Künzli. Leipzig 1891, p. 69.

geistliche Schriften schon hinlänglich; doch wird der ursprüngliche Charakter mehr und mehr verwischt, die Züge, nach denen der alte Kern sich erkennen lässt, werden seltener, die Ausschmückung wird breiter und phantasiereicher.

Die drei Teile der „Moralischen und unterhaltenden Briefe“ (1729—1733) dürfen zwar mit Hinsicht auf ihre Wirkung in der deutschen Literatur mit den „Letters from the dead to the living“ nicht verglichen werden, aber an sich verdienen sie eine genauere Würdigung.⁴¹ Nicht in überirdischen Vorstellungen bewegt sich hier die Verfasserin, sondern auf dem Boden der reinen Wirklichkeit. Sie macht uns zu Zeugen zahlreicher Liebeshändel; Verführung, Gewalttat und andere Verirrungen spielen eine wichtige Rolle und mehrere Verwicklungen ziehen sich durch eine Reihe, von Briefen hindurch. Nur als einzelne Ruhepausen fügen sich poetische Stücke ein.⁴² Nicht bloss für die Sittengeschichte, wie sie in den Augen der Frommen jener Zeit sich widerspiegelte, sondern auch für die Geschichte der englischen Prosadichtung sind diese Briefe äusserst wertvoll: sie gehören mit zu den Grundlagen, auf welche Samuel Richardson seinen Familienroman in Briefen aufbauen konnte.

Verleiht uns das Facit dieses kurzen Überblickes über die bedeutendsten Werke der Elizabeth Rowe nun auch keineswegs das Recht, die englischen Literaturhistoriker zu tadeln, wenn sie die würdige Frau in ihren Aufzählungen hervorragender Dichter übergehen, so ergibt sich doch, dass manches, was von der Hand dieser Schriftstellerin geschaffen worden, auch heute noch Berücksichtigung verdient; dass vor allem eine vorübergehende, zeitweise aber mächtige Strömung in der deutschen Dichtung kaum richtig gewürdigt, kaum in ihrem ganzen Umfange verstanden werden kann ohne eine sorgfältigere Prüfung der paar Bändchen, welche den Namen der „göttlichen Rowe“ tragen.

⁴¹ Welche zu geben mich der vorgeschriebene Raum hindert. Auch das Verhältnis von Wielands Prosaschriften (z. B. Sympathien, Empfindungen des Christen) zu Elizabeth Rowe bedarf noch weiterer Erörterung.

⁴² From Lady Jane Gray to Lord Guilford Dudley; a poetical farewell. Vol. I, 148.



Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN. 21, 1908

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below.

27
JUN 1 1875

